

beginnenden 14. Jh.s geliefert. Von bleibender Bedeutung wird seine Edition von Texten der Dominikaner Jakob von Metz und Hervaeus Natalis sein. Aber auch der zweite Teil seines Werks hat – nicht zuletzt durch ausführliche Zitate, teilweise aus Handschriften – seinen eigenen Wert. Der Vf. analysiert und kommentiert die Texte nüchtern und kommt dabei zu wichtigen Ergebnissen über die Diskussion über das Wesen der Theologie in der Generation nach Thomas von Aquin. Nicht ganz überzeugend scheint mir allerdings seine Sicht der Rolle, die Thomas für die Geschichte der theologischen Wissenschaftstheorie spielte. Wenn der Vf. meint: „it was Aquinas who started the discussion about the nature of theology within scholastic theology of the 13th century“ (175), dann unterschätzt er, was die Theologen vor Thomas zu diesem Thema geleistet haben und was er ihnen für seine eigene Konzeption verdankt. Der Vf. hat sein Urteil offenbar aus der Sicht der Anhänger des Aquinaten gefällt, die bezeichnenderweise nur wenig Interesse an der franziskanischen Diskussion über die Probleme zeigten (335) – vielleicht auch, weil sie durch Auseinandersetzungen in ihrem Orden wie den Konflikt um Durandus von St. Pourçain in Anspruch genommen waren (ebd.). Doch sollte der Historiker weder die damalige Verehrung innerhalb und außerhalb des Ordens noch die heutige Bewunderung für die zweifellos glänzenden Formulierungen der *Summa theologiae* zum Maßstab für die theologiegeschichtliche Einschätzung des Thomas machen.

Tübingen

Ulrich Köpf

Frank Rexroth (Hg.): *Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter*, Sigmaringen: Jan Thorbecke 2010 (Vorträge und Forschungen 73), 343 S., ISBN: 978-3-7995-6873-9.

Der Sammelband zur „Kulturgeschichte der Gelehrten des späten Mittelalters“ umfasst zehn Vorträge der Herbsttagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte (2006). Verantwortlich für die gelungene Mischung der Beiträge aus ausgewiesenen Koryphäen der Bildungsgeschichte und jüngeren Experten ist Frank Rexroth, Göttinger Professor und Sprecher des Graduiertenkollegs „Expertenkulturen“. Sowohl Publikationsort als auch Fragestellung lassen ihn somit neben die Gründerväter der deutschen Universitätsforschung (Heinrich Denifle, Herbert Grundmann, Peter Classen, Peter Moraw und Jürgen Miethke u. a.) mit einem aktualisierten Interessenschwerpunkt und Profil treten. Auch der seit Beginn der 90er Jahre vollzogene

methodische und inhaltliche Wandel der Bildungsgeschichte, weg von den Prozessen der Institutionalisierung von Wissen an Schulen und Universitäten hin zu den Akteuren und Trägern von Wissen, dokumentiert der Sammelband. Die Leitfrage der Tagung, wie spätmittelalterliche Gelehrte und ihre Dispositionen in ihren jeweiligen Lebenswelten zu verorten sind und wie die Gelehrten wiederum diese Lebenswelten prägten und umprägten spiegelt sich in den zehn Aufsätzen wider. Als gemeinsamen Nenner einer Kulturgeschichte der Gelehrten führt Rexroth in seiner Einleitung vor allem „Lebensentwürfe, Weltsichten und Mentalitäten“ von Universitätsangehörigen an. Doch erschöpft sich der Ansatz nicht auf ein Roll-Back von den Strukturen hin zu den Akteuren, vielmehr wird die Kombination beider Perspektiven konsequent gefordert, wenn auch nicht in allen Beiträgen umgesetzt. So vermisst der Rezensent bisweilen einen Reflex des rechtlichen und institutionellen Horizonts der vorgestellten Akteure wie auch eine Problematisierung von Grenzen und Repräsentativität der gewählten akademischen Beispiele.

Besonders gelungen und anregend ist der Beitrag von Dorothea Weltecke. Ausgehend vom Pariser Universitätsstreik 1277 dekonstruiert sie ein Metanarrativ der neuzeitlichen ideen- und religionsgeschichtlichen Forschung: den Dualismus von „Wissen und Glauben“. Dieser konstruierte Antagonismus bestimmte die Interpretation hochmittelalterlicher Konflikte, die als Repräsentationen der Unvereinbarkeit von Rationalität und Frömmigkeit verstanden wurden. Welteckes diskurs- und wissenschaftsgeschichtlichen Überlegungen zeigen auf, wie sehr die mittelalterlichen Protagonisten in der neuzeitlichen Forschung entweder zu Heroen oder Feinden der Vernunft stilisiert und die in der Vergangenheit geführten theologischen Debatten zu „Kampfplätzen“ von Kirche versus Wissenschaft aktualisiert wurden. Weltecke zeichnet eindrücklich am Beispiel des portugiesischen Franziskaners Thomas Scotus nach, wie im Verlaufe religionskritischer Debatten der frühen Neuzeit rationalistische Setzungen die ursprünglichen Argumente von ihren historischen Kontexten entkoppelten.

Ebenso empfehlenswert, wenn auch methodisch vollkommen anders gelagert ist der lexikonartig verdichtete Überblick zu den Juristen von Thomas Wetzstein (Heidelberg), der auf knapp fünfzig Seiten einen tiefen Überblick zum Prozess der Professionalisierung des juristischen Gelehrtenstandes vom 12. bis zum 15. Jahrhundert liefert und wertvolles Quellenmaterial zu Fremd- und Selbstbildern zusammenträgt.

Zwei der Beiträge behandeln Perzeptionen und Rezeptionen des spätmittelalterlichen Gelehrtenbildes in Handschriften-Miniaturen bzw. in höfischen Romanen. Andrea van Hülsen-Esch (Düsseldorf) verdeutlicht, dass die Gelehrtenkultur des Spätmittelalters auch in der visuellen Vermittlung von Kleidung greifbar wird. Der Literaturwissenschaftler Klaus Ridder (Tübingen) widmet sich der Charakteristik von Wissensträgern in höfischen Texten. Sein Parforceritt durch drei Jahrhunderte höfischer Literatur bietet ein Kaleidoskop von Gelehrtenbildern, die er nach Topoi bzw. Leitmotiven ordnet.

Die Mehrheit der Autoren wählt hingegen einen konkreteren Zugriff und setzt sich mit der Praxis der Gelehrten auseinander – Verhalten, Habitus und Rituale rücken in den Mittelpunkt der Untersuchungen. Wenn man die inzwischen erschienenen Qualifikationschriften der Autoren kennt, bieten die Aufsätze des Sammelbandes wenig Neues, sind aber als konzise Zusammenfassungen ein guter Einstieg in die weiterführenden Arbeiten. Wie drückt sich Status und Rang der Gelehrten in ihren Bibliotheken und in ihrem Bücherbesitz aus (Jacques Verger / Paris IV.)? Welche Rolle Einsetzungsriten (Beanismus, Disputation und Graduierung) für die Formierung eines spätmittelalterlichen Gelehrtenhabitus spielen, fragt sich Marian Füssel (Göttingen). Harald Müller (Aachen) geht den humanistischen Gelehrten nach und problematisiert Erfassbarkeit der Angehörigen dieser Gruppierung. Entscheidend für ihn sind dabei Verhaltensmuster (Sprachkenntnisse, Briefkultur, lateinische Namensgebung, Sodalitäten) als Unterscheidungskriterium der Gelehrten untereinander. Mit Netzwerken setzt sich der zentrale Aufsatz von Rainer Christoph Schwinges (Bern) auseinander. Schwinges destruiert sozialromantische Vorstellungen, indem er aufzeigt, dass Karrierewege durchaus nicht unbedingt auf Bildung, Wissensdurst oder Leistungsgerechtigkeit beruhten. Ausschlaggebend sei vielmehr Einbindung in das professorale Umfeld (*familia magistra*) gewesen. Die Bedeutung der finanziellen, sozialen, familiären, ständischen (Rang-)Unterschiede, kurzum die Herkunft bildete sich in den Beziehungen ab und reproduzierte sich. Daneben erörtert Schwinges in einer konzisen Kurzzusammenfassung den Mehrwert von Netzwerkanalysen für die historische Forschung und thematisiert den Misserfolg, die Exklusion aus vorhandenen Netzwerken sowie seine finanziellen und beruflichen Folgen. Wolfgang Eric Wagner (Rostock) widmet sich einem lebensweltlichen Phänomen, das es eigentlich nicht hätte geben dürfen, den verheirateten Magistern (*uxorati*). Wagner macht plausibel, dass die Normierung

der Ehelosigkeit historisch bedingt durch die klerikale Lebensordnung der Universität wie die Vermeidung von Konflikten und den Erhalt ihrer Privilegien gewesen sei. Umgekehrt wird für Gadi Algazi (Tel Aviv) die „Erosion des Gelehrtenzölibats“ zum Aufhänger für den Prozess einer umfassenden Veränderung der kulturell bedingten Verhaltensmuster spätmittelalterlicher Gelehrter (1400–1630). In der schriftlichen Problematisierung der Vereinbarkeit von Familie und Gelehrtensein liege ein probates Bestimmungsmuster des Gelehrtenhabitus vor. Offen bleibt bei seiner Analyse allerdings, wie sein zeitlich und überkulturell angelegter Vergleich mit Selbstzeugnissen und Beschreibungen jüdischer und muslimischer Gelehrter zur Profilierung des „europäischen“ Gelehrtenbegriffs und Lebensrealität beitragen kann.

Die „Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter“ ermöglicht einen tiefen Blick auf und in die Welten spätmittelalterlicher, akademischer Gelehrsamkeit und zeigt Wege auf, wie vormoderne Wissenswelten und Gelehrtenkulturen untersucht werden können. Durch die gelungene Bündelung der Experten wie die Vielschichtigkeit der behandelten Beispiele ist der Sammelband nicht nur Ausdruck gegenwärtiger Expertise, er wird selbst zu einem Referenzwerk und zum Generator neuer Fragen.

Berlin

Marika Bacsóka

Quellen zur Christianisierung der Sachsen. Zusammengestellt, eingeleitet, neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Knut Schäferdiek, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 33), 148 S., geb., ISBN 978-3-374-02788-0.

Diese in jeder Hinsicht vorzügliche Quellenedition ist der Abschluss des wissenschaftlichen Werkes von Knut Schäferdiek (1930–2010), an dem dieser bedeutende Kirchenhistoriker bis in die letzten Lebenswochen hinein gearbeitet hat. Das Buch ist außerdem ein Vermächtnis, wie die folgenden Sätze aus seinem Vorwort zeigen: „Vielleicht könnte eine solche Zusammenstellung (von Quellen zur sächsischen Christianisierungsgeschichte, v. P.) auch ein Anreiz sein für nähere kirchengeschichtliche Beschäftigung mit der Christianisierung unseres Landes. Sie ist immerhin ein Geschehen von großer Tragweite und ein Beitrag zur Ausbildung der geschichtlichen Individualität Europas. Doch seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist die evangelische Kirchengeschichtsschreibung der Thematik weitgehend ausgewichen. Ein Grund dafür